

ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

E 455/1962

Karajá — Brasilien (Araguaia-Gebiet)
Knüpfen einer großen Matte

Mit 1 Abbildung

GÖTTINGEN 1964

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Der Film ist ein Forschungsdokument und wurde zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht
Länge der Kopie (16-mm-Stummfilm, schwarz-weiß): 127 m
Vorführdauer: 12 Min. — Vorführgeschwindigkeit: 24 B/s

Ein Karajá sammelt Palmschößlinge. Eine Frau trennt die schmalen Rippen von den einzelnen Blattfiedern und legt diese zum Trocknen in die Sonne. Frauen und Mädchen verarbeiten sie zu großen Bastmatten; sie verbinden die parallel nebeneinander ausgebreiteten kleinen Bündel der gewonnenen Baststreifen durch querlaufende Paare von Bastschnüren, die zwischen den einzelnen Bündeln miteinander verdreht werden. Eine große Matte entsteht aus mehreren Teilen. Die Matten dienen als Unterlage oder als Schutz vor Sonne, Wind und Flugsand.

Die Aufnahme des Films erfolgte im Jahre 1960 durch
HARALD SCHULTZ, Museu Paulista, São Paulo
(Direktor: Prof. Dr. H. BALDUS)
Bearbeitet und veröffentlicht durch
das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen
(Direktor: Dr.-Ing. G. WOLF)
Sachbearbeitung: Dr. W. RUTZ

Karajá — Brasilien (Araguaia-Gebiet)

Knüpfen einer großen Matte

HARALD SCHULTZ, São Paulo

Allgemeine Vorbemerkungen

Zur Kultur der Karajá

Die Karajá bewohnen seit vorkolumbianischen Zeiten die Bananal-Insel im Araguaia-Strom, Zentral-Brasilien, sowie die südlich und nördlich daran grenzenden Gebiete. Sie sind echte Fluß-Indianer, deren Leben eng mit dem Wasser verbunden ist.

Ihre Sprache scheint mit keiner der brasilianischen Indianersprachen verwandt zu sein.

Der Name Karajá bezeichnet den gesamten Stamm, der sich aus den eigentlichen Karajá, der Hauptgruppe, sowie den nördlich von ihnen ansässigen Schambioá und den innerhalb der Bananal-Insel wohnenden Javahé zusammensetzt. Die Kultur dieser drei Gruppen ist bis auf kleine Einzelheiten dieselbe.

Seit erdenklichen Zeiten haben die Karajá mit ihren indianischen Nachbarn, Gê- und Tupí-Stämmen, auf Kriegsfuß gelebt. Heute sind kriegerische Unternehmungen nicht mehr üblich. Mit den Brasilianern, die in immer stärkerem Maße in ihr Gebiet eingedrungen sind, leben die Karajá friedlich und treiben Handel. Sie beliefern die Brasilianer im Tausch gegen Werkzeuge und anderes mit gesalzenem Fisch, Fellen und allen ihren künstlerischen Handarbeiten wie Töpferwaren, Waffen, Federschmuck, Matten und dergleichen.

Fischfang ist der Hauptnahrungserwerb. Einzelne Fischer ziehen täglich aus, um Fische mit Bogen und Pfeilen zu erbeuten. Das Vergiften der Seen und Überschwemmungsreste auf den Sandbänken ist Gemeinschaftsarbeit. Schildkröten werden gern gegessen. — Jagd ist von zweitrangiger Bedeutung. Die Karajá ziehen in erster Linie in die Savanne, um farbige Federn für ihren prachtvollen Federschmuck zu erbeuten. Sie erjagen auch Wildschweine, Waldrehe, Affen, Nasenbären, Goldhasen, Leguane und einige größere Vogelarten. Die wichtigsten Waffen auf der Jagd sind Bogen und Pfeile sowie die Keule.

Rohmaterialien für ihre Handarbeiten und die Anfertigung von Waffen usw. werden auf Streifzügen gesammelt.

Im überschwemmungsfreien Urwald werden jedes Jahr neue Lichtungen geschlagen, auf denen sie ihre Feldfrüchte anbauen. Sie bauen Maniok in zwei Arten, viele Sorten Mais, verschiedene Kartoffelarten, Kürbisse, Pfeffer, Ananas, Bananen, Papayafrüchte, Urukú-Farbsträucher, Wassermelonen, Baumwolle, Tabak, Kalebassen und etwas Zuckerrohr an, einige auch etwas Reis.

Nationalgericht ist das Kalogí, eine aus zerriebenen und verkochten Maniokwurzeln bereitete etwas dickliche Suppe. Diese wird täglich und zu allen Speisen gegessen.

Die Dörfer der Karajá stehen während der trockenen und heißen Jahreszeit auf den Sandbänken. Die Hütten sind sehr leicht. Sie sollen insbesondere Schatten während der heißen Jahreszeit bieten. Die Indianer schlafen des nachts im Freien auf Strohmatten unter Mückennetzen. — Im regenreichen Winter wohnen sie in festeren Strohhäusern auf hohen Ufern, die Schutz vor den fast jährlichen Überschwemmungen gewähren. Fast immer wird ein Ort ausgesucht, von wo aus man den Fluß stromaufwärts und -abwärts eine Strecke übersehen kann.

Das Stammesabzeichen sind zwei kreisrunde schwarzgefärbte Narben-Tätowierungen auf den Wangen Erwachsener. Die Ohrläppchen von Kleinkindern werden durchbohrt. Sie tragen darin einen Schmuck aus dem Zahn eines jungen Wasserschweines. Der Zahn wird von kurzen roten Arafedern eingefäßt und es entsteht so das Aussehen einer Blume. Knaben und Jünglinge tragen einen Lippenpflock, der je nach dem Alter des Trägers kürzer oder länger ist. Alte Männer schließen das Loch in der Unterlippe mit einem hölzernen Stopfen. Beide Geschlechter tragen lange Haare. Gehäkelter Schmuck aus Baumwolle wird um die Unterarme und unterhalb des Knies getragen. Die Frauen legen eine lange Bastbinde um den Leib, drehen sie auf dem Rücken zusammen, ziehen das Ende zwischen den Beinen nach vorn durch und stecken es durch den so entstandenen Gürtel, so daß es lang herabfällt. Federschmuck und Körperbemalung sind hoch entwickelt. Töpferei, Tonpuppen, Federschmuck, gewebte Gürtel mit Federn, Kämmen, Waffen und Matten sind sehr kunstvoll. Sie werden in steigendem Maße als Handelsartikel an die Brasilianer verkauft oder getauscht.

Das Dorf bildet die grundlegende Einheit der Gesellschaft. Ihm steht der Häuptling vor, der in erster Linie Friedensstifter sein muß. Er hat keine zwingende Gewalt. Die Macht des Zauberarztes ist seiner oft überlegen. Die Dorfeinheit ist in zwei soziale Hälften (*moitiés*) geteilt. Die Zugehörigkeit zu den Hälften wird ererbt. Das Amt des Häuptlings, Zauberarztes und Essenverteilers wird väterlicherseits vererbt. In jedem Hause wohnen verschiedene Familien. Der Haushalt besteht aus den Schwestern und ihren Ehemännern, den Kindern und den Männern der erwachsenen

Töchter. Einehe ist vorherrschend, es gibt aber auch Fälle von Vielweiberei. Verschiedene Dörfer bilden eine Zeremonialeinheit, welche die größeren Feste gemeinsam begeht.

Ihre religiösen Vorstellungen äußern sich in Kulturen, die durch Maskentänze bestimmt werden. Durch die Rituale der Totenkulte sollen die Totengeister günstig gestimmt werden. Das wichtigste Fest findet gleich nach Einsetzen der Regenzeit statt. Dazu kommen die Bewohner verschiedener Dörfer zusammen. Häufig findet gleichzeitig die Zeremonie der Durchbohrung der Unterlippe kleiner Knaben statt.

Maskentänze religiösen Inhalts werden in täglicher Wiederholung in einem mehrere Monate währenden Zeitraum abgehalten. Nur bei Todesfällen werden die Tänze unterbrochen. Die Tanzmasken stellen „Geister“ dar. Einige von diesen werden in Mythen als bestimmte Fische geschildert, die aus dem Wasser gekommen sind. Mit einigen dieser Tänze ist auch ein Fruchtbarkeitsritual verbunden. Kurz nach dem Einsetzen der Regenzeit (Pflanzzeit) werden die Maskentänze beendet.

Das Betreten des Maskenhauses oder das Eindringen in seine Geheimnisse ist Frauen strengstens untersagt. Versuchen sie es, so werden sie von den Männern des Maskenhauses vergewaltigt und leben dann als Prostituierte weiter. Früher wurden Frauen, die das Geheimnis des Maskenhauses zu lüften wagten, dort als Gefangene der jungen Burschen gehalten, die im Maskenhaus erzogen und in die kultischen Stammesgeheimnisse eingeweiht werden.

Erscheinungen des Schamanismus spielen im sozialen Leben der Karajá auch eine Rolle.

Die Karajá begraben ihre Toten auf einem Friedhof. Der Leichnam wird in eine Matte eingerollt und diese im Grab zwischen zwei Pfosten aufgehängt. Nach gewisser Zeit werden die Knochen in großen Tongefäßen mit Deckel auf dem Friedhof zu ebener Erde aufgestellt. Von Zeit zu Zeit kommen die Verwandten und stellen Tontöpfe mit Speisen für die Seelen hin.

Zum Gebrauch der Bastmatten

In allen Dörfern der Karajá, Javahé und Schambioá findet man Bastmatten in verschiedenen Größen. Sie werden in der Technik des Doppelfadengeflechtes¹⁾ aus dem Bast der Buritirana-Palme (*Mauritia spec.*) angefertigt. Das Ernten der den Bast enthaltenden Schößlinge dieser Palme ist Männerarbeit, das Zubereiten des Bastes und seine Verarbeitung ist Aufgabe der Frauen.

¹⁾ A. BÜHLER beschreibt diese Technik als „Zwirnbinden“. Vgl. BÜHLER, A. u. K., Die Textiliensammlung FRITZ IKLÉ, Grundlagen zur Systematik der gesamten textilen Techniken. Denkschrift d. Schweiz. Naturforsch. Ges. 78, Abh. 2, Zürich 1948, S. 117f.

Die großen Bastmatten finden verschiedene Anwendung. Man sitzt darauf (vgl. Abb.) bei der Arbeit und während der Mahlzeiten, man schläft auf ihnen in der Hütte oder im Freien. Sie werden als Windschutz verwendet sowie als Schattenspender; ob auch als Totenmatte, steht nicht fest. Am frühen Morgen werden die Schlafmatten aufgenommen und auf den Sandbänken, wo im Sommer die Dörfer aufgebaut sind, vor den Häusern an zwei oder mehreren senkrecht in den Sand gerammten Pfählen angebunden und aufgespannt. Je nach dem Stand der Sonne



Große Bastmatten dienen als Bodenbelag in den Hütten

werden die Matten umgesetzt und wandern im Laufe des Tages von Osten nach Westen. In ihrem Schatten sitzen die Frauen (und Männer) mit den Kleinsten, kochend oder mit Handarbeiten beschäftigt. Zu den Mahlzeiten versammeln sich die Familien in ihrem Schutze. Steht die Sonne steil, so daß die Matten keinen Schatten mehr spenden, flüchten die Indianer für ein paar Stunden in ihre kleinen Strohütten. Außer als Schattenspender wirken die Matten zugleich als Windfänger. Sie verhindern das Einwehen des stets sprühenden Flugsandes in die brodelnden Kochtöpfe, die im Schutze der Matten aufgestellt werden. Nähert sich der Abend, werden die Matten über den Sand gebreitet. Ein Mückennetz wird an vier um die Schlafmatten aufgestellten Stöcken angebunden, und darunter schlafen die Indianer.

Auch im Maskenhouse, außerhalb des Dorfes, wo die jungen Burschen bis zu ihrer Heirat wohnen, werden Bastmatten über den Sandboden gebreitet. Burschen und Männer sitzen beim Anfertigen ihrer Handarbeiten darauf, meistens im Freien. — Auf Reisen, die im allgemeinen in den großen und formschönen Einbäumen durchgeführt werden, nehmen die Karajá, Javahé und Schambioá ihre Matten mit. Sie werden eingerollt und der Länge nach im Boot verstaut. Frauen und Kinder mögen während der Reise auf ihnen sitzen. Legt man zum Abkochen oder Rasten an einer Sandbank an, so nimmt man die großen Matten heraus und bindet sie an die mitgeführten, sofort eingerammten Stangen.

Die geometrischen Muster auf manchen Bastmatten entstehen durch eingelegte, schwarzgefärbte Faserbündel. Dieselben Zeichnungen sind auf vielen anderen Stammesgeräten zu finden. Über ihre tiefere Bedeutung scheint nichts bekannt zu sein. Die Ausmaße der Bastmatten sind sehr unterschiedlich. Besonders große Stücke können etwa zwei Meter in der Breite und drei bis vier Meter in der Länge messen. Es sind viele Arbeitstage einer Frau dazu notwendig, um eine große Bastmatte zu flechten. Eine Indianerin arbeitet allerdings meist nicht den ganzen Tag an demselben Objekt, denn sie muß ja all die anderen Arbeiten des indianischen Haushaltes verrichten. Die Bastmatten sind ein von den benachbarten Brasilianern sehr begehrter Artikel. Die Indianerinnen sträuben sich jedoch gegen ihre Abgabe, weil die Anfertigung so viel Arbeit erfordert.

Zu den Filmaufnahmen

Die Aufnahmen entstanden im August 1960 am Rio Araguaia auf einer großen Sandbank, die dem Dorfe Fontoura vorgelagert ist. Für jede Aufnahme mußte den Karajá immer wieder ein Geschenk gemacht werden, das aus Glasperlen, Stoffen, Messern, Scheren und anderen kleinen Dingen bestand. Während des trockenen Sommers (Mai bis Oktober) scheint die Sonne fast ununterbrochen vom wolkenlosen oder mit kleinen weißen Wölkchen bedeckten Himmel, so daß immer dann gefilmt werden konnte, wenn die Indianer sowieso mit ihrer Arbeit beschäftigt waren. Es war nicht nötig, für die Aufnahmen Arbeiten vorzuverlegen oder zu verschieben.

Es wurde mit einer Bell-&-Howell-70-Kamera gefilmt und ein leichtes Stativ sowie zwei Aufheller verwendet. 16-mm-Gevapan-Negativfilm erwies sich als sehr geeignet. Er hat die sehr heißen Stunden auf der sonnendurchglühten Sandbank ausgezeichnet überstanden. Der feine Flugsand auf den weiten Sandbänken des Araguaia aber gefährdet alle feinmechanischen Geräte. Er dringt in Objektive und Kameras ein und kann sie sogar außer Betrieb setzen, wie es im Jahre 1959 geschah. Es ist deshalb immer zu vermeiden, die Kamera längere Zeit offen stehen zu lassen. Kamera, Objektiv, Film und Photometer wurden über Nacht

in Plastikbeuteln verschnürt. Der Film konnte, ohne Schaden zu nehmen, auch über Nacht in der Kamera bleiben, wenn sie, wie oben beschrieben, sachgemäß verstaut wurde. Es ist jedoch allgemein davon abzuraten, Filme länger als einen Tag in der Kamera zu lassen, da sie dann leicht infolge von Nachtfeuchtigkeit (in der Regenzeit sogar schon am selben Tage wenige Stunden nach dem Einlegen!) Schaden nehmen und unbefriedigende Resultate hervorbringen, wenn sie nicht sogar zusammenkleben.

Filminhalt

1.—10. Ein Karajá-Indianer schneidet Schößlinge der Buritirana-Palme ab, trägt die ganze Ladung zu seinem Tragkorb und wirft sie auf den Boden. Er verstaut die Palmschößlinge in der Strohkiepe, verschnürt diese, nimmt sie auf den Rücken und geht fort.

11.—19. Auf einer Sandbank öffnet eine Frau die am Boden liegende Strohkiepe und nimmt die Palmschößlinge heraus. Sie ergreift einen Schößling und entfernt die feinen Rippen von jeder einzelnen Blattfieder. Die von den Rippen befreiten Blattstreifen werden zum Trocknen nebeneinander in die heiße Sonne gelegt; andere hängen auf einer Leine. Damit die Bündel gleichmäßig austrocknen, werden sie verschiedentlich gewendet.

20.—28. Aus zahlreichen kleinen Bündeln der getrockneten Blattstreifen, die, parallel nebeneinander ausgebreitet, eine dünne Lage bilden, wird mit Hilfe von je zwei gedrehten Bast Schnüren als Querverbindungen von einer Karajá-Frau ein Mattenstück hergestellt; entsprechend der Technik des Doppelfadengeflechtes (oder der „Zwirnbindung“, s. o.) umfassen die beiden Schnüre in einer Reihe jedes Bastbündel von beiden Seiten, sie werden jeweils zwischen zwei Bündeln umeinandergedreht. Die Frau arbeitet an der dritten Reihe, von links nach rechts fortschreitend; ein Baststreifenbündel nach dem anderen umschlingt sie mit den beiden Schnüren. Am Mattenrande verknotet sie beide und drillt sie zwischen den Händen. Vor Beginn der nächsten Reihe wird die Bastlage der Matte geglättet und geordnet, die Frau wendet das Arbeitsstück, sie flicht, wiederum links beginnend, die vierte Reihe und verknotet beide Schnüre am Rand.

29.—37. Inzwischen ist das Mattenstück bereits halbfertig, die Frau beendet eine Reihe, glättet den Bast, wendet die halbfertige Matte für die nächste Reihe um und fährt mit dem Umschlingen der Bastbündel in der nächsten Reihe fort . . . In der Nähe sitzt ein Mädchen, das an einer Matte mit geometrischer Musterung arbeitet. Bei dieser besteht jedes einzelne Bündel der Bastlage aus naturfarbenen und aus schwarzgefärbten Baststreifen; je nachdem, ob nun alle schwarzen oder aber alle ungefärbten Baststreifen an die Oberfläche der Matte geholt

werden, können verschiedene Muster gebildet werden; jedes Muster tritt auf der einen Mattenseite hell, auf der anderen dunkel in Erscheinung. Bei der Matte des Mädchens entstehen zwischen den Querschnürungen abwechselnd schwarze und helle Querstreifen.

38.—44. Die großen Bastmatten, die bei den Karajá und anderen Indianerstämmen verwendet werden, bestehen im allgemeinen aus mehreren Teilen. Im Film wird gezeigt, wie zwischen zwei fertigen Mattenstücken ein Mittelteil entsteht:

Die Karajá-Frau wendet ein fertiges Mattenstück prüfend um; ein anderes sowie ein großes Bündel getrockneter Baststreifen liegen neben ihr. Sie dreht eine Bastschnur, macht mit einem Stilet am Anfang der Mattenkante ein Loch und zieht die Bastschnur zur Hälfte hindurch. Nacheinander ergreift sie einzelne, meist aus vier Baststreifen bestehende kleine Bündel von dem neben ihr liegenden Vorrat und fügt sie mit Hilfe der beiden Schnurhälften seitlich an den fertigen Mattenteil an. Auf diese Weise entsteht die erste geschlungene Reihe des eingefügten Mittelstückes der großen Matte.

45.—49. Nachdem eine genügende Breite erreicht worden ist (etwa die gleiche wie die der Seitenteile), werden die beiden Schnüre an der Webkante des zweiten Mattenseitenstückes hindurchgezogen und verknotet; die Matte wird gewendet und die zweite Reihe des Mittelteiles geschlungen (im Film nicht gezeigt). In der bekannten Weise arbeitet die Frau an diesem Mittelteil weiter, es in jeder Reihe an den Webkanten der beiden fertigen Seitenstücke verknotend . . .

50.—54. Aufgehängte Matten spenden Schatten und schützen gegen Wind und Flugsand. Auch die kleinen Hütten der Karajá werden mit Matten verhängt.

Literatur

- [1] EHRENREICH, P., Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens. Königliche Museen zu Berlin. W. SPEMANN, Berlin 1891.
- [2] KRAUSE, F., In den Wildnissen Brasiliens. R. Voigtländer Verlag, Leipzig 1911.
- [3] KRAUSE, F., Die Kunst der Karajá-Indianer. Baessler-Archiv 2, 1, Berlin 1911.
- [4] LIPKIND, W., The Carajá. Handbook of South American Indians, 3, Washington D. C./USA, 1948.